Zeitschrift: Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Fernseh- und Radioarbeit

Band: 24 (1972)

Heft: 18

Rubrik: Spielfilm im Fernsehen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hauptteil und der parallele Ablauf von Bild, gesprochenem Text und Musik im Hauptteil.

Einsatzmöglichkeiten
Der Film kann eingesetzt werden in Konfirmandenunterricht und Erwachsenenbildung im Zusammenhang mit Themen wie: Was wir alles «brauchen» (Konsum), oder: Was Kinder vor allem brauchen – Ursachen von Drogenabhängigkeit – Unser Verhältnis zur Werbung (sind wir frei? – werden wir «manipuliert»?) – Methoden der Werbung. – Der Film eignet sich besonders für Veranstaltungen in der Vorweihnachtszeit.

Methodische Hinweise
In Veranstaltungen in der Vorweihnachtszeit lässt sich der Film kombinieren mit «Der Stern von Bethlehem» («Alles was Sie brauchen – Weihnacht als Geschäft / «Der Stern von Bethlehem» – Weihnacht als Gefühlsromantik) oder mit «Weihnacht» und «Der Stern von Bethlehem» (je nach Reihenfolge bewirkt die Kombination der drei Filme ein mehr oder weniger starkes Überwiegen der kritischen Aspekte.) Mögliche Startfragen zum Gespräch über «Alles was Sie brauchen...» Der Film ist ein Ausschnitt aus dem grösseren Werk «Mein persönlicher Beitrag zur Aktion Gesundes Volk». Der Autor scheint der Meinung zu sein, an dem, was er zeige, sei etwas «ungesund». Was ist daran «ungesund»? – In welchem Verhältnis stehen im Film Ton und Bild? – Was hat das schreiende Baby im Vorspann mit dem nachher Gezeigten zu tun?
Wir haben den Film im Konfirmandenunterricht eingesetzt als Teil einer Doppellektion zum Thema «Werbung». Es erwies sich als vorteilhaft, den Film nicht am Anfang zu zeigen (er vermag für sich genommen kaum für die Beschäftigung mit dem Thema zu motivieren), sondern erst nach einigen Untersuchungen (Gruppenarbeit) von Werbemethoden anhand konkreter Beispiele (ausgewählte Inserate). Der Film diente dann als Impuls zu einem Gespräch darüber, inwiefern Werbung an Grundbedürfnisse appelliert. (Startfrage: Was bedeutet das schreiende Baby? – Wenn keine Antwort: Warum schreit das Baby?). Die vorher in Gruppen untersuchten Inserate wurden dann noch einmal unter diesem Gesichtspunkt besprochen (Dias).– Wird bei der Auswertung des Films vor allem auf dem Vorspann Bezug genommen, kann die Vorführung schon kurz nach Beginn der Kamerafahrt abgebrochen werden. Die Spieldauer lässt sich so auf etwa 3 Minuten reduzieren. Der vom Autor beabsichtigte, aber für die Auslösung eines Gesprächs mit Jugendlichen kaum erwünschte Effekt der Langeweile lässt sich so vermeiden.
Das Thema «Werbung» sollte wenn möglich nicht isoliert behandelt werden, sondern als Teil einer Unterrichtseinheit zur Thematik von «Abhängigkeit und Freiheit». In einigen Klassen hat sich folgendes Programm nicht schlecht bewährt: «Eltern und Kinder» (Arbeit mit Photos) – gemeinsamer Abend mit Eltern (mit «Happy Birthday» von M. Imhof) – Ursachen von Drogenkonsum und Drogenabhängigkeit (Vortrag eines Psychiaters oder Jugendberaters mit Aussprache) – Ursachen und Folgen des Alkoholismus (Vortrag eines Alkoholfürsorgers mit den Filmen «Prosit» und «Freund Alkohol») – (Werbung für Alkoholika als Verführung für Alkoholiker) – Als Abschluss (anknüpfend an das schreiende Baby und den Titel «Alles was Sie brauchen»): Besprechung einer Photomontage auf einem Prospekt der landeskirchlichen Diakonissenhäuser (durch den Text von 1. Kor. 13 hindurch schaut uns ein schreiendes Baby an), Lesen und Besprechen von 1. Kor. 13, Hören des Songs «All you need is love» (Beatles). – Von uns nicht erprobt, aber sehr gut denkbar ist eine Kombination des Films mit dem Dreiminuten-Film «La course au bonheur» von Henry Brandt.

Erich Gerecke und Peter Lange

SPIELFILM IM FERNSEHEN

30. September, 20.15 Uhr, ZDF

Elephant Walk

Der deutsch-amerikanische Regisseur William Dieterle (Jahrgang 1893), der für eine Reihe von erfolgreichen Grossfilmen Hollywoods verantwortlich zeichnet, drehte «Elephant Walk» («Elefantenpfad», 1953), nach der Novelle von Robert Standish an Originalschauplätzen auf Ceylon. Der Aufwand der Produktion, die sich über zwei Jahre hinzog, machte Anfang der fünfziger Jahre Schlagzeilen. Unter anderem wurde für die Innenaufnahmen und die Schlussszenen der 18-Zimmer-Bungalow im Studio nachgebaut und schliesslich 26 indische Elefanten aus allen nordamerikanischen zoologischen Gärten zu seiner Zerstörung ans Werk gesetzt. 1953 war «Elefantenpfad», einer der teuersten Filme der Zeit, endlich fertig. Die weibliche Hauptrolle spielt Elizabeth Taylor. Dana Andrews, der den Dick Carver verkörpert, war vor allem durch «Die besten Jahre unseres Lebens» (1946) bekanntgeworden. Der Engländer Peter Finch (alias John Wiley) hingegen gehörte damals noch zu den neuen Gesichtern des internationalen Films.

1. Oktober, 20.15 Uhr, DSF

Babette s'en va-t-en guerre

Christian-Jaque, einst Gatte von Martine Carol, die inzwischen gestorben ist, gehört zur Garde der alten Routiniers des französischen Films. Aus seiner Hand stammen erfolgreiche Werke wie «La symphonie fantastique», «Boule de suif» und «Fanfan-la-Tulipe». Er hat ernsthafte Dramen wie «D'hommes à hommes» geschaffen, aber auch künstlerisch und geistig Leichtgeschürztes wie «Lucrèce Borgia» und «Madame Dubarry». In seine Komödienproduktion gehört «Babette s'en va-t-en guerre» («Babette zieht in den Krieg», 1959), eine nicht ganz ernst zu nehmende Geschichte aus dem Zweiten Weltkrieg, in der Christian-Jaque zweierlei ausleben konnte – seinen Spass an der Schelmerei und seine Freude an schöner Weiblichkeit. In dem ebenso ironischen wie abenteuerlichen Lustspiel agiert Brigitte Bardot, damals noch in ihrer Jugendblüte, als naiv-muntere französische Patriotin, die beim Einmarsch der Deutschen in Frankreich nach England verschlagen wird. Dort entdeckt ein englischer Major des Geheimdienstes, dass sich Babette dank gewissen Qualitäten als Superagentin besonders eignen würde – eingesetzt aufs deutsche Hauptquartier in Paris. Gedacht, getan: Nach mancherlei Abenteuern bringt es das kesse Persönchen zustande, unter angemessener Assistenz eines verliebten Leutnants einen richtigen General zu entführen.

2. Oktober, 21.00 Uhr, ZDF

Cry Terror

Wiedersehen mit Stummfilmstar Mae Marsh

In seiner Kriminalfilm-Reihe sendet das ZDF den amerikanischen Spielfilm «Cry Terror» («In brutalen Händen», 1958) von Andrew L. Stone. Ein Mensch auf der Flucht. Sein einziger Ausweg ist der Schacht eines Fahrstuhls. Da setzt sich der Lift in Bewegung, fährt wider Erwar-

ten aufwärts und droht, den Flüchtling zu zerquetschen. In diesem Augenblick wird eine aufgeregte alte Dame zum rettenden Engel: sie hat es eilig, hält den Aufzug an und fährt ins Erdgeschoss.
Eine kurze, aber wichtige Szene, die noch einmal eine Schauspielerin zeigt, die zu den grossen Stars des internationalen Films zählte. Es gab einmal Zeiten, da trug man ihretwegen den letzten Cent oder Pfennig, die letzte Kopeke oder welche Münze auch immer in die Kinos; da bemühten sich Filmregisseure in aller Welt um diese Künstlerin: Mae Marsh. Am 9. November 1895 in Neu-Mexiko geboren, wurde sie mit 17 Jahren bereits für den Film entdeckt. Der berühmte amerikanische Filmpionier David Wark Griffith gab ihr die Chance ihres Lebens und liess sie in fast allen seinen Filmen Hauptrollen spielen; in «Judith of Bethulia» (1913), «Birth of a Nation» (1915), «Intolerance» (1916) und vielen anderen. Bald war Mae Marsh Star der goldenen Jahre des amerikanischen, englischen und deutschen Stummfilms. Der Regisseur Karl Grune holte sie 1924 in die Berliner Ateliers; an der Seite von Fritz Rasp und Fritz Kampers spielte sie dort in «Arabella – der Roman eines Pferdes».
Die Filme von Mae Marsh lassen sich kaum zählen, die Regisseure kaum nennen: von Julien Duvivier über Elia Kazan, John Ford, Anatole Litvak bis Fritz Lang. In dem Kriminalfilm «In brutalen Händen» agierte sie an der Seite von Rod Steiger und James Mason.

3. Oktober, 21.15 Uhr, ARD

La Salamandre

Zwei Freunde, ein Journalist und ein Schriftsteller, wollen im Auftrag des Fernsehens ein Drehbuch über einen Vorfall schreiben, der vor einiger Zeit Stoff für die Zeitungen gab. Ein Mädchen namens Rosemonde hat angeblich mit einem Militärgewehr auf seinen Onkel geschossen; sie selber behauptet jedoch, der Onkel habe sich beim Reinigen der Waffe versehentlich verletzt. Auf verschiedenen Wegen versuchen die beiden Freunde nun, die Wahrheit herauszufinden und ein Drehbuch zustande zu bekommen. Wie es ihnen und Rosemonde dabei ergeht, schildert der schweizerische Spielfilm «La Salamandre». Der Regisseur Alain Tanner zeigt darin ebenso amüsant wie intelligent pointiert, wie schwierig es sein kann, der Wirklichkeit auf die Sprünge zu kommen. Es sei auf die ausführliche Kritik in ZOOM Nr. 23/1971, Seite 6, verwiesen.

6. Oktober, 21.00 Uhr, DSF

Abend der Gaukler

Schwedischer Spielfilm von Ingmar Bergman

«Abend der Gaukler» («Gycklarnas afton») ist 1953 entstanden und führt in eine Welt, der sich Ingmar Bergman selbst zugehörig fühlt. Wie in «Das Siebente Siegel» sind es die fahrenden Spielleute, die hier den Mittelpunkt der Handlung bilden. Doch diese Gaukelspieler des Lebens, die mit Flitter und Tand den schönen Schein vorspiegeln, die dem Gelächter rufen, wo sie mit den einsamen Wölfen heulen möchten, sind schäbige Zirkusartisten am Rande des Ruins. In ihren rumpelnden, knarrenden und stossenden Zirkuskarren ziehen Flöhe, Hunger und Not mit ihnen.
Ingmar Bergman interessieren in diesem Film die «vorletzten» Fragen: die Not des Daseins, das Ausgesetztsein der Menschen, die Beziehungen der Geschlechter, das Weiterwursteln, das Weiterwandern. Der ganze Film ist ein Gleichnis des Menschenlebens, das eine Tragikomödie darstellt, das Jammer, Tränen und Gelächter anzubieten hat. Dabei gibt sich die Parabel ganz direkt, als scheinbar private Handlung rund um die Artistengruppe.
Im Zentrum der Geschichte stehen die Demütigungen, denen der «Direktor» dieses Wanderzirkus ausgeliefert ist. Die Demütigungen eines Mannes, der ausbrechen will aus dem Wanderleben, der zurückkehren möchte in die bürgerliche Welt und zum treuen Weib, das ihm zwei Kinder geboren hat und das er treulos mit der Zirkusreiterin verliess. Der Mann scheitert an diesem Versuch; er kehrt nach missglücktem Ausbruch zurück ins Zirkusleben als ein vielfach Geschlagener: Zurückgestossen von der Frau, deren Ruhe er nicht stören durfte, betrogen von der Zirkusreiterin, die sich mit einem andern eingelassen hat, besiegt von seinem Widersacher.

7. Oktober, 23.10 Uhr, ZDF

The Horse Soldier

Der amerikanische Abenteuerfilm («Der letzte Befehl», 1959) spielt im Januar 1863 während des amerikanischen Bürgerkrieges. Altmeister John Ford hatte zu diesem Kapitel amerikanischer Geschichte noch eine lebendige Beziehung; denn die irische Familie, der er entstammt, war während des amerikanischen Bürgerkrieges von Irland in die Vereinigten Staaten ausgewandert.
Zu dem Film «Der letzte Befehl» schrieb der französische Filmkritiker Louis Marcorelles in der Zeitschrift «Cahiers du Cinéma» (zitiert nach «Filmkritik», Heft 1/1960) u. a., wie folgt, über John Ford: «... Ständig spielt er mit dem Raum, erforscht den Horizont, lässt das Individuum in die Gruppe eintauchen und die Gruppe in die Landschaft. Der einzige wirkliche Erfolg dieses Films und der einzige Aspekt, in dem man die Hand des Meisters erkennt, entspringen der zunehmend subjektiven Sicht, unter der Ford den amerikanischen Süden betrachtet, den er im Verlauf so vieler Filme mit Zuneigung gefeiert hat. Der Regisseur hält sich hier für berechtigt, die historische Wahrscheinlichkeit und ebenso die dramaturgische Kontinuität über Bord werfen zu dürfen, um einige rein lyrische Momente einzuschalten: Die Strassenkämpfe in Newton, den Angriff der Kadetten der Jefferson Military Academy, wo Ford die Galanterie und den Mut einer Welt zusammengefasst hat, die für ihn den Inbegriff wahrer Würde bedeutet ...»

9. Oktober, 21.00 Uhr, ZDF

Rekonstruktion

Griechischer Spielfilm aus dem Jahre 1970

Zum erstenmal wird vom ZDF in der Reihe «Der besondere Film» ein Beitrag aus Griechenland gezeigt: «Rekonstruktion» (Anaparastassi) von Thodoros Angelopoulos. Der Film schildert einen Kriminalfall: Frau und Liebhaber töten gemeinsam

Jean-Luc Bideau (links), Bulle Ogier und Jacques Denis in «La Salamandre» von Alain Tanner

Interesse um die «vorletzten» Fragen: Ake Grönberg und Annika Tretow spielen in «Abend der Gaukler» von Ingmar Bergman die Rollen des Zirkusdirektors und seiner Frau

den heimkehrenden Ehemann, der in Deutschland als «Gastarbeiter» gearbeitet hat. Aber dem Regisseur ging es dabei weniger um kriminalistische Verwicklungen als vielmehr um eine Untersuchung der sozialen Probleme seines Landes, um eine Anklage gegen wirtschaftliche Verhältnisse, die zahllose Menschen zur Emigration zwingt.
Ort der Handlung ist ein Dorf in Epiros, das von der Armut langsam entvölkert wird. 1939 hatte es 1250 Einwohner, 1963 waren es noch 85. Die meisten Häuser stehen leer. In anderen leben nur noch Frauen und Kinder; die Männer sind in die Stadt gegangen oder arbeiten als «Gastarbeiter» in Deutschland. Und da gewinnt der Titel des Films auch einen Beigeschmack von Hohn. Denn rekonstruiert wird von den Beamten der Hergang der Tat, rekonstruiert werden die naiven Versuche, das Verbrechen zu vertuschen, und die Ermittlungen der Polizei – aber alle Untersuchungen der Behörden enthüllen dabei nichts über die eigentlichen Ursachen des Verbrechens.
Thodoros Angelopoulos studierte zunächst Rechtswissenschaft in Athen und dann Film in Paris. Von 1964 bis 1967 arbeitete er als Filmkritiker. «Rekonstruktion» ist sein erster Spielfilm. Angelopoulos realisierte diesen Film abseits der finanziell recht gesunden griechischen Filmwirtschaft. Der «Produzent» borgte sich Geld bei Bekannten und Verwandten, und man drehte diesen Film schliesslich für knapp 60000 Franken. Seine Hauptdarsteller sind ein Barmann, ein Arbeitsloser, eine Schneiderin – und die Bauern, die am Drehort wohnen.

GEDANKEN AM BILDSCHIRM

Das eiskalte Medium

Eigentlich hätte an dieser Stelle ein heiterer Artikel über das totale Fernsehen an heiteren Spielen erscheinen sollen. Der grausame Terrorakt palästinensischer Freischärler auf die israelische Olympiadelegation lässt solches nicht mehr zu. Olympia ist zur Farce, die idealistische Idee von Baron de Coubertin zum heuchlerischen Gefasel geworden. An diesem weltweiten Trauerspiel hat das Fernsehen, dem in München alle Mittel zur Verfügung standen, seine Rolle als glaubwürdiger Informationsträger und objektiver Vermittler aktueller Ereignisse gründlich verscherzt. Noch nie zuvor ist ein in viele Millionen gehendes Publikum derartig falsch informiert und orientiert worden. Die Fehlmeldungen jagten sich. Doch die Verantwortlichen mochten sich ihre Pleite nicht eingestehen. Sie machten aus der Tragödie, die sich abzeichnete, eine Schau und suchten den Nervenkitzel. Wolfram Knorr analysiert dieses Versagen.

Es gab einmal eine Zeit, da empörte sich das Kinopublikum, wenn ein Regisseur mit überkreuz geschnittenen Szenen arbeitete. Man zeigte den in entsetzlicher Not befindlichen Helden und den immer wieder aufgehaltenen Retter. Eisenstein berichtete darüber, wie gross der Protest bei den ersten Griffith-Filmen war, in denen die sogenannte «Parallel-Montage» benutzt wurde: «Wie kann man ein Sujet wiedergeben, wenn man solche Seitensprünge macht? Niemand wird etwas verstehen.» Man verstand in der Tat erst später die Raffinesse des «cut-back» und die darin enthaltene Spannungssteigerung durch die Gleichzeitigkeit zweier verschiedener Geschehnisse. Die Spannung dieser rabiaten Schnittechnik resultiert aus dem Zeitunterbruch (was macht inzwischen der Held? Er hat nur noch zwei Patronen?) und der Schockwirkung, die in ihr enthalten ist, weil sie, wie Walter Benjamin schreibt, «durch gesteigerte Geistesgegenwart aufgefangen sein will.» Die Sehgewohnheiten führten mit sich, dass man sich heute an diese Montage gewöhnt hat, dass man sie versteht, dass man sie «lesen» kann. Die harte, unbefriedigende Wirklichkeit wird durch diese Methode angenehm aufgehoben und das «Zeittotschlagen» (der Held wartet auf seinen Retter) mit einem wohltuenden «Drive» versehen. Man weiss: dies ist Kino, keine Wirklichkeit. Bedenklich wird dies doch beim Fernsehen, wenn es um die sogenannten «Live-Übertragungen» geht. Das bewies schlagartig und bestürzend der «schwarze Dienstag», der Tag, an dem palästinensische Guerillas in München israelische Sportler gefangen hielten und später ruchlos ermordeten.
Da erfuhr man also, dass um 12 Uhr das Ultimatum der Guerillas «Schwarzer September» ablaufen sollte, und der Zuschauer, der seit Beginn der Sendung die Wettkämpfe verfolgen wollte, wurde plötzlich mit wohligem Schauder in eine Spannungseskalation gerissen, die dem Action-Kino in nichts nachstand: man arbeitete nämlich im Stil der «Parallel-Montage». Da sassen die Herren Reporter mit ernster Miene und erkundigten sich nach dem jüngsten Stand der Ereignisse, waren sie vielversprechend, schaltete man um ins Olympische Dorf und zeigte das Haus, in dem sich die Guerillas verbargen. Änderte sich dort nichts an der Lage, ging es wieder zurück zu den Boxkämpfen oder ins Sportstudio. Inzwischen rückte «High noon» immer näher. Die sportlichen Fights muteten wie exotische Stimulantien an, um den Zuschauer in eine ungewöhnliche Erregung zu versetzen. Wahrlich, es war perfekt. Die